

Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit

3

Norbert Jung / Heike Molitor / Astrid Schilling / Hrsg.

Vom Sinn der Heimat

*Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung –
Hintergründe für die Bildungsarbeit*

Schriftenreihe

„Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit“, Band 3

Herausgegeben von Norbert Jung, Heike Molitor und Astrid Schilling, Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde

Die Buchreihe vereint interdisziplinäre und integrative Beiträge zu ganzheitlicher Umweltbildung, Bildung für nachhaltige Entwicklung und Bildung überhaupt, um fachwissenschaftliche Einengungen in Theorie und Praxis zu erweitern und weiter zu entwickeln. Der dabei verfolgte humanwissenschaftliche Ansatz geht von einer interdisziplinären Betrachtung des Menschen als biopsychosozialer Einheit aus. Ausgangspunkt der Beiträge ist das jährlich stattfindende Theorie-Praxis-Forum „Eberswalder Symposium für Umweltbildung“.

Gefördert durch die Hochschule für nachhaltige Entwicklung und die Stadt Eberswalde.

Norbert Jung
Heike Molitor
Astrid Schilling (Hrsg.)

Vom Sinn der Heimat

Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung –
Hintergründe für die Bildungsarbeit

Mit Beiträgen von
Glenn Albrecht, Kenneth Anders, Regine Auster,
Malte Bläring, Arne Drews, Felix Hollerbach, Lars
Fischer, Hellmuth Henneberg, Christian Kaden, Robin
Marwege, Beate Mitzscherlich, Wolf Schluchter, Aija
Torklere, Bernhard Verbeek und Manfred Walser,
mit einer Abbildung von Uta Richter

Budrich UniPress Ltd.
Opladen • Berlin • Toronto 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2014 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto

www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86388-032-3 (Paperback)

eISBN 978-3-86388-191-7 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Typografisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau

Umschlaggestaltung: Walburga Fichtner, Köln

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
---------------	---

Grundlagen: Heimat interdisziplinär

Norbert Jung

Braucht Zukunft Heimat? Eine Einleitung	11
---	----

Bernhard Verbeek

Heimat: naturwissenschaftliche Analyse eines (irrationalen) Gefühls	19
--	----

Beate Mitzscherlich

Zur Psychologie von Heimat und Beheimatung – eignet sich Heimat als Thema der Umweltbildung?	35
--	----

Glenn A. Albrecht

Solastalgie: Heimweh in der Heimat Deutsche Übersetzung von <i>Claire M. Albrecht</i>	47
--	----

Regine Auster

Heimat – eine historische Spurensuche	61
---	----

Christian Kaden

Musik und Heimat. Ideen, Erinnerungen, Fallbetrachtungen	87
--	----

Malte Bläring

Der Heimatbegriff im Naturschutz – Bedeutung und Konflikte	105
--	-----

Heimaterfahrungen – Heimatprozesse – Heimatveränderung

Aija Torklere

WIR von HIER. Heimatbefindlichkeit in Fotografien	121
---	-----

Hellmuth Henneberg

Fremder Ort Heimat. Ein Erfahrungsbericht	127
---	-----

<i>Lars Fischer</i>	
Heimat Oderbruch. Von den Ansprüchen an eine Landschaft	133
<i>Arne Drews, Felix Hollerbach</i>	
Heimat (er)finden – Das Phänomen der Raumpioniere	159
<i>Kenneth Anders</i>	
Provinz, Heimat, Film. Raumerkundungen eines internationalen Filmfestes	173
<i>Wolf Schluchter</i>	
Braunkohle macht die Heimat kalt – ein Bericht aus der Lausitz	185
<i>Heimat als Gegenstand der Bildung</i>	
<i>Manfred Walser</i>	
Heimat als Kategorie politischer Gestaltung. Sozialwissenschaftliche Perspektiven	195
<i>Felix Hollerbach</i>	
Kulturlandschaftsgraffiti – Praxisbeispiel der Umsetzung eines Bildungskonzeptes	209
<i>Robin Marwege</i>	
Bildung für eine nachhaltige Entwicklung in Biosphärenreservaten in Deutschland	221
<i>Autorenverzeichnis</i>	235

Vorwort

Der dritte Band der „Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit“ widmet sich den aktuellsten theoretischen und praktischen Erkenntnissen über die Bedeutung von Heimat in der Bildungsarbeit. Das betrifft sowohl Heimatbindung, den Wandel der Heimat, den Verlust von Heimat, die Gestaltung von Heimat, sowie Hintergründe für das Erleben von Heimat. Die Diskussion um Heimat ist eine sehr emotionale Debatte, die über all die vergangenen Jahrzehnte ihre Aktualität nicht verloren hat.

Entsprechend des Grundkonzepts unserer Buchreihe – interdisziplinär, nachhaltigkeitsorientiert, Theorie-Praxis-Dialog – legen auch hier wieder sowohl prominente Wissenschaftler¹, Absolventen der Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde (HNEE) als auch erfahrene Praktiker den aktuellen Wissensstand zum Thema dar und geben darüber hinaus neue Impulse für die wissenschaftliche Diskussion und die Bildungspraxis. Der Band wendet sich damit an Praktiker in Umweltbildung/ Bildung für nachhaltige Entwicklung, Lehrkräfte, Erzieher und Sozialpädagogen, Nachhaltigkeits-, Umwelt- und Naturschutzwissenschaftler und entsprechende heimatbezogene Einrichtungen sowie an Regionalentwickler.

Entsprechend des Titelformats ist das Buch praktisch in drei Teile gegliedert: *Teil 1* behandelt die Grundlagen des Themenkreises Heimat. Hier werden interdisziplinäre Einblicke zu dem Phänomen und in die Entwicklung des Begriffs gegeben und auf Naturschutzaspekte bezogen. Heimat ist eng an spezifische Heimaterfahrungen, -prozesse oder -veränderungen geknüpft. *Teil 2* des Bandes greift diesen Aspekt auf. *Teil 3* widmet sich der Heimat als Gegenstand der Bildung und damit der Frage, wie das Thema in Bildungsprozesse eingebunden werden kann.

Die aus der Verschiedenartigkeit der Beiträge entspringenden Unterschiede in Stil und Diktion wurden im Wesentlichen nicht verändert, um die Authentizität der Erfahrungen der verschiedenen Autorinnen und Autoren, insbesondere in *Teil 2 und 3*, auch in der Form für sich stehend wirken zu lassen. Bewusst muten wir dem Leser auch gegensätzliche Positionen und Darstellungsstile zu. Denn: Das Thema Heimat ist nicht nur auf verschiede-

1 In dieser Buchreihe verwenden wir aus Gründen flüssiger Lesbarkeit die sprachwissenschaftlich genannte „generische Referenz“ des grammatischen Geschlechts von Wörtern (Funktionsbezeichnungen). Damit sind grundsätzlich beide Geschlechter gleichwertig gemeint und keines hervorgehoben oder bewertet. Im Falle konkreter Personen werden stets die jeweiligen grammatischen Geschlechtsbezeichnungen verwendet.

nen Lebensebenen angesiedelt, nicht nur „objektiv“ betrachtbar, sondern auch in vielfacher Hinsicht subjektiv und emotional widergespiegelt. Es fordert geradezu heraus, den eigenen Blick zu hinterfragen, in Frage zu stellen und neu zu denken. Wir laden gerade deshalb dazu ein, in den Dialog zu gehen und den eigenen Denkradius zu erweitern. Das Buch ist während des Bearbeitungsprozesses in vielen Stunden durch interne Diskussionen gereift. Dabei trafen unterschiedliche Sozialisationen und Altersstufen aufeinander. Am Ende sind wir selber gereift.

Das heißt nun auch, dass Meinungen und Positionen in dem einen oder anderen Beitrag auch unter uns Widerspruch fand und der eine oder die andere manchem durchaus nicht zustimmen konnte. Diese Uneinheitlichkeit muten wir dem Leser zu, um Dialog und kritisches Nachdenken anzuregen.

Eine besondere Freude ist es für uns, dass der australische Philosoph Glenn Albrecht sein international bekanntes ökopsychologisches Konzept der seelischen Wirkungen von Landschaftsveränderungen (Solastalgie u.ä.) in diesem Buch dargelegt hat – erstmals in der deutschsprachigen Literatur.

Das Buch beinhaltet viele Bilder. Im Gegensatz zu den anderen Bänden dieser Reihe sind sie in die Beiträge aufgenommen worden, weil das Thema Heimat zur Visualisierung einlädt. Es möge verdeutlichen, dass ein rational-kognitiver Zugang allein dem Thema nicht gerecht wird. Sofern keine Abbildungsquellen genannt sind, handelt es sich um Originalabbildungen der Autoren.

Das Erscheinen des Buches verdanken wir wiederum hilfreichen Unterstützungen verschiedener Art. Unser herzlicher Dank gilt vor allem den Mitgliedern der Vorbereitungsgruppe des Eberswalder Symposiums für Umweltbildung sowie dem Bürgermeister von Eberswalde Friedhelm Boginski.

Heike Molitor, Norbert Jung, Astrid Schilling, Juni 2013

GRUNDLAGEN: HEIMAT INTERDISZIPLINÄR

Norbert Jung

Braucht Zukunft Heimat?

Eine Einleitung

Um Schwung zu haben, muß man sich von einem festen Ort abstoßen können, ein Gefühl der Sicherheit erworben haben.

Alexander Mitscherlich (1965:24)

Die moderne Gesellschaft hat Schwierigkeiten mit dem Thema Heimat: der werteppluralistischen Ideologie einer kosmopolitischen Flexibilität, die wesentlich von wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen aufgenötigt wird, widersetzt sich mit Hartnäckigkeit die Bodenhaftung einer Heimatbindung, einer Sehnsucht nach einem festen Ort, von dem man sich in Sicherheit abstoßen kann, um Lebensschwung zu bekommen, wie es der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich formulierte. Dem „Spiegel“ war das Titelthema „Was ist Heimat?“ (Nr.15/ 7.4.2012) eine Novität wert: Die Ausgabe erschien für 13 Bundesländer sowie Österreich und die Schweiz mit unterschiedlichen Titelbildern zur jeweiligen Heimatgegend. Gegenüber rein soziologisch-historischen Vereinnahmungen der Diskussion zum Heimatbegriff („Darf“ man nach dem Missbrauch von „Heimat“ durch Kaiserreich, Faschismus und Sozialismus den Begriff überhaupt noch verwenden?) und den Versuchen einer Rechts-Links-Einordnung stehen universale, alltagspsychologische Phänomene des Verhaltens und der Werte vieler Bürger: das Streben nach Vertrautem, das aus dem Leben einer kulturell vertrauten Gemeinschaft („Wir“) an einem ebenso vertrauten Ort mit seinen ebenso vertrauten Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten entsteht. Die menschliche Natur, die Arbeitsweise unserer Psyche ist so angelegt, daß wir uns die umgebenden Dinge, Menschen und Landschaften vertraut machen müssen, um seelische und damit Handlungsstabilität zu bekommen, im Inneren widergespiegelt in einem Gefühl der Sicherheit und der Bereitschaft zu neuem Tun. Durch diese emotionalen Beziehungen kann eine Persönlichkeit wachsen, die von innen heraus handelt, nicht von äußeren Forderungen, Anreizen und Notwendigkeiten wie eine Marionette gelenkt wird¹. Eine nachhaltige Zukunft braucht

1 Siehe hierzu die Beiträge in Bd.2 der Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit Jung/Molitor/Schilling (Hrsg.) (2012), dort besonders Meyer-Abich: Was hindert uns daran, nachhaltig zu wirtschaften?

Persönlichkeiten, die auch für bisher unbekannte Situationen und Problemlagen starke innere Leitlinien, eben auch einen inneren „festen Ort“ haben, der einer kritiklosen Übernahme durch irgendeine Mode und ein neues Außeninteresse Anderer widerstehen kann. Emotionale Bindungsprozesse besonders in Kindheit und Jugend lassen solche relativ stabilen Werte wachsen (Gebhard 2012, Jung 2012).

Zudem müssen angesichts der fortwährend ansteigenden Übernutzung der globalen Ressourcen und damit fortwährenden Zunahme der Gefährdung jeglicher Kultur – angefangen bei der schleichenden Vernichtung und Gefährdung indigener Kulturen – Fragen nach der Nachhaltigkeitsfähigkeit der westlichen Werte, also auch der parlamentarischen Demokratie gestellt werden, deren derzeitige Ausprägungen global eine nachhaltige Entwicklung in Gang zu setzen nicht in der Lage sind (Meadows in Seiler 2005). Beim Nachdenken über Alternativen müssen wir wohl radikaler nach- und umdenken als bisher und damit auch Denktabus überwinden. Das meint sicher auch einer der Altmeister der Umweltbildung, der US-Amerikaner Steve van Matre, wenn er schreibt, dass gute und wirksame Umweltbildung eigentlich subversiv ist, weil sie die wahren Ursachen der Natur-, Kultur- und Umweltzerstörung aufzudecken und anzuprangern hilft (van Matre in Jung 2006:181).

Das Bedürfnis von und nach Heimat und ihrer Bewahrung ist uralte, man lese unter diesem Aspekt die Geschichte des jüdischen Volkes im Alten Testament. Auch in allen anderen Kulturen findet sich diese Beziehung, sie ist also offenbar nicht, wie manche Sozialwissenschaftler weismachen wollen, eine Erfindung der neueren Zeit, insbesondere der Romantik. Der Ethnologe Christoph Antweiler schreibt: „Das Bedürfnis nach Heimat ist stark und legitim. Fast alle Menschen brauchen eine Ortsbindung.“ (Antweiler 2009: 60). Wie aber kommt es, dass Heimat in der öffentlichen Diskussion nicht selten mit Überzeugtheit für verzichtbar gehalten wird, so als könne man sich seine Gefühle aussuchen? Dass fatalistischer Opportunismus in den Medien den heimatlosen Kosmopoliten für das Zukunftsmodell hält? Dass sozialwissenschaftliche Theorieschmiede Ortlosigkeit („globales Denken“), Multi- und Hyperkulturalität, Grenzen- und Wurzellosigkeit als Fortschritt feiern (ebd.:49)? Antweiler fragt:

„Ist die Welt wirklich so, oder wird hier eine Teilwahrheit hochgeputzt, möglicherweise weil sie so gut mit bestimmten wirtschaftlichen Interessen zusammengeht?...Die Lebenswirklichkeit sieht anders aus...Fakt ist nämlich, dass fast alle Menschen nach wie vor innerhalb einer lokalen kulturellen Tradition aufwachsen. Die allermeisten Menschen leben dann auch ihr ganzes Leben in der Gegend, in der sie geboren wurden und aufgewachsen sind. Der neueste Atlas der globalen Entwicklung der Weltbank verzeichnet derzeit knapp 200 Millionen Migranten auf dem Planeten. Es sind aber – bei gut 6,5 Milliarden Menschen – nur rund 3% der Weltbevölkerung.“ (ebd.:48ff.).

Die Tatsache der Tendenz zur Ortsbindung (die immer auch eine soziale und kulturelle Bindung in einem vertrauten „Wir“ in Unterscheidung zu einem „Sie“ der Anderen ist) hat offenbar bis in die Geschichte unserer Menschwerdung (Anthropogenese) reichende Wurzeln (siehe Beiträge Bernhard Verbeek, Christian Kaden). Auch für höhere Tiere ist das Phänomen der Bindung an ein „Heim“ (Revier, Ortsbindung, Territorium) reichlich untersucht und belegt. Der prominente Tierpsychologe, Verhaltensforscher und frühere Direktor des Züricher Zoos, Heini Hediger schrieb dazu:

„Seiner ganzen psychischen Eigenart nach ist das menschliche Kleinkind ebenso auf ein Heim im biologischen Sinne angewiesen wie ein Octopus, eine Maus, ein Fuchs oder ein Flusspferd. Das Heim ist in ihrem Psychotop ein Bestandteil von grundlegender Wichtigkeit, so sehr, daß sein Fehlen wesentliche Ausfallerscheinungen zur Folge haben kann...“ (Hediger 1979:57).

Um sich hier nicht in Ismen eines „konstruktivistischen Diskurses“ zu verzeteln oder zu verwirren, kann es hilfreich sein, wenn wir unter einem ganzheitlichen, interdisziplinären Verständnis des Menschen als biopsychosoziale Einheit berücksichtigen, dass jedem Handeln des Menschen stets eine biologische Verhaltenstendenz, eine modifizierende kulturelle Ausprägung und eine individuelle Erfahrung, Kompensation sowie Sinngebung zugrunde liegt (Jung 2011:15ff.). Wenn wir das als Einheit und nicht als Gegensätze verstehen, können wir Aussagen verschiedener Disziplinen in einem epistemologischen Sinne in ein Gesamtbild einordnen.

Hat also das Bedürfnis nach Heimat im Menschen doch eher tiefe, bis ins Unterbewusste reichende Wurzeln (Beiträge von Bernhard Verbeek und Christian Kaden in diesem Band)? Können Entwurzelungen Leid und psychische Störungen hervorrufen (Beiträge Glenn Albrecht, Hellmuth Henneberg, Wolf Schluchter)? Gehört ein gerüttelt Maß an emotionaler und werthaltiger Beheimatung zu nachhaltiger Entwicklung dazu? Wie entsteht „Beheimatung“, wie lässt sie sich sinnvoll fördern (Beiträge Arne Drews/ Felix Hollerbach, Lars Fischer, Beate Mitzscherlich, Aija Torklere, Manfred Walser)? Und sollten wir nicht in Richtung einer „Heimatwissenschaft“ denken, die praktische individuelle und kollektive Erfahrungen, emotionale Befindlichkeiten, geschichtliche geistige, soziale und wirtschaftliche Entwicklungen, natürliche Bedingungen und natürlichen Reichtum vereint und damit praktisch erfahrbar nachhaltige Entwicklung fördern kann?

Heimat als deutsches Problem?

Mit dem eingangs Gesagten ist das Problem nur angesprochen. Seine Ursachen liegen vielleicht gerade in unserem Land in z.T. kollektiv unbewussten

Prozessen² und damit Selbstverständlichkeiten. Immer wieder begegnen einem Menschen, denen Heimat etwas Vages oder Unwichtiges ist: Heimat sei dort, wo ich mich mit Menschen verstehe, dort, wo ich gerade bin oder: „mein Smartphone“ (siehe Beitrag Walsler) oder auch einfach „egal“ oder „unwichtig“. Woher kommt das? Dem könnten wir mit einer anderen Frage näher kommen: Wie kann jemand eine Heimat schätzen, der durch Kriege oder Globalisierung entwurzelt wurde? Es mag an unsere jüngste Geschichte erinnert werden: Verlust, Zerstörung, Vertreibung und Holocaust haben Heimat mit unsäglichem Schmerz und mit bis heute andauernden Traumatisierungen verbunden, was möglichst zu verdrängen oder mit „Flucht nach vorn“ zu kompensieren war³. Die neue Heimat, die beargwöhnten Flüchtlinge und Aussiedler – man war froh, wenn man dies halbwegs überstanden und etwas daraus gemacht hatte. Leistung als Kompensation – die durchlittenen Schmerzen haben niemanden interessiert. Die in gravierendem Maße auf diese Weise brüchig gewordene Tradition sowie das einstige Selbstverständnis von Heimat als vertrautem Rückzugsort und Identitätsanker mussten aus Gründen des Selbstschutzes teilweise ins Gegenteil verkehrt werden: Was man nicht (mehr) hat oder bekommt, das muss abgelehnt werden. Dazu kommt, dass sich die Nationalsozialisten, die – zuweilen nicht einfach durchschaubar – Heimatbedürfnis und -gefühle schamlos demagogisch missbrauchten, als Verbrecher herausstellten (siehe Beitrag Regine Auster). Der vertriebene Bürger war so im doppelten Sinne Opfer und Missbraucher. Verständlich, aber wenig verzeihlich, dass eine Reihe von Historikern und Sozialwissenschaftlern dies zum Anlass nahmen und nehmen, das Konzept Heimat für zerstört und unnötig zu erklären. Vielleicht sind sie selber Entwurzelte? Wenn heute eine interdisziplinäre Zusammenschau Heimat als wensbedingtes Bedürfnis des Menschen anerkennt, so könnten doch unbewusste psychische Abwehrprozesse als Schutzmechanismen ein Verständnis für diejenigen liefern, denen dieses Bedürfnis zerstört wurde oder die es, z.B. durch kriegsbedingte Migration, Vertreibung oder erzwungene Globalisierungs-„Flexibilität“ nicht aufbauen konnten. Leider haben wir in dem vorliegenden Band dazu keinen Psychoanalytiker vertreten.

Vielleicht, dies wäre ein daraus entstehender, verständlicher Gedanke, spielen die deutschen Entwurzelungserfahrungen auch dafür eine Rolle, dass in Deutschland keine Heimatwissenschaften entstanden, sondern (in der Bundesrepublik) Regionalwissenschaften. Der vertraute und mit der eigenen Identität emotional verbundene Begriff „Heimat“ wird nun durch den distanziert beschreibenden geografischen Begriff „Region“ ersetzt. Dass es Heimatgefühle gibt, wissen wir, „Regionalgefühle“ wäre ein Unwort.

-
- 2 Über gesellschaftlich kollektive unbewusste Prozesse in der Moderne siehe Fromm (1995).
 - 3 Hierzu liegt inzwischen ein beeindruckende empirische, psychologische und psychoanalytische Literatur vor, z.B. Bode 2004, Hirsch 2004, Roberts 2005 u.a.

Oder eines der Globalisierung?

Hier ließe sich als gewichtiges Argument entgegenhalten, dass solche Prozesse mehr oder weniger auch in anderen Ländern in den letzten Jahrzehnten abliefen. Man kann aber, um eine Metapher zu gebrauchen, Flöhe *und* Läuse zugleich haben. Der durch die Rahmenbedingungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems seit einem halben Jahrhundert, besonders aber in den letzten Jahrzehnten immer stärker werdende existenzrelevante Flexibilitätsdruck auf die Menschen kann m.E. auf zwei Weisen vom Individuum beantwortet werden. Erstens: Es ärgert sich dauerhaft über dieses Muss, was sich unangenehm auf das Lebensgefühl auswirkt und die Kontrollüberzeugungen und Motivationen schwächt bzw. kränkt. Diese „kognitive Dissonanz“ (Festinger bei Krech/ Crutchfield 1992:31ff.) ist schwer auszuhalten. Zweitens: Es verdrängt die Tatsache des Muss und wendet sie mit fatalistischen, modernistischen u.a. dazu passenden Argumenten ins Gegenteil: Es fügt sich nun mit Einverständnis darein und findet – was natürlich immer geht – sein Gutes daran. Das wird auch durch unser aller unbewusste Bereitschaft zur Konformität (Forgas 1995) unterstützt, nach dem Motto: Wenn es a) viele oder scheinbar alle machen und zudem b) von Autoritäten, wie Politik, Medien und auch bestimmten Wissenschaftlern positiv dargestellt wird, tue ich es auch. Interessanterweise beschreibt der Mediziner und Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich diesen Umstand schon 1965:

„...dann wird mir eine gewisse, sich ganz unsentimental gebende soziologische Auffassung, die das alles als Unvermeidlichkeiten des sozialen Daseins hinzunehmen bereit ist, fragwürdig. Es gibt einen modernen Snobismus: er kommt sich wirklichkeitsnahe, aufgeklärt vor, weil er die sentimentalen Rückwärtsträume unter der Last dessen, was uns gegenwärtig weh tut, nicht mitmacht; aber de facto vollzieht es ein faules appeasement mit allem, was ungekonnt, brutal, verachtungswürdig an unserer Gegenwart ist. Ich rechne auch einige Soziologen und Sozialpsychologen unseres Landes zu dieser Gruppe der *geheimen Beruhiger*.“ (Mitscherlich 1965:24).

Wenn bereits eine Elterngeneration mit Kleinkindern notwendigerweise öfter den Lebens- und Arbeitsort wechseln muss, wird der Aufbau einer Heimatbeziehung beim Kind be- oder verhindert. Unter diesem gedanklichen Ansatz ist kritische Reflexion und weitere Forschung notwendig.

Sein oder Bewusstsein?

Und schließlich, um noch ein Problem um die Heimat anzusprechen: Heimat als eine Orte, Gemeinschaft, Kultur und Arbeit umfassende Befindlichkeit

einerseits und die Interpretation oder ideologische Besetzung des Begriffs Heimat (und damit auch der politische Missbrauch des Begriffes) andererseits sind zwei verschiedene Paar Schuhe. Der große Kommunikationspsychologe Paul Watzlawick hat uns gelehrt: „Die Landkarte ist nicht das Land“ und „Die Speisekarte ist nicht die Speise“⁴. Dies scheint in manchen Diskussionen um Heimat vergessen worden zu sein (z.B. einzelne Autoren in Piechocki/ Wiersbinski 2007). Für denjenigen, der in der Bildung, dem Naturschutz oder der Regionalentwicklung in einer Heimat tätig ist, wird das, was dort real an Heimat gelebt und gefühlt wird, brauchbarer und nutzvoller sein, als das, was über den Heimatbegriff gesagt, interpretiert und bewertet wird. Man könnte hier drei Ebenen unterscheiden, wenn Aussagen über Heimat getroffen werden:

1. Heimat als psychisches und psychobiologisches Bindungsphänomen
2. Benutzung des Heimatbegriffes durch die Herrschaftssprache (Indoktrination, Missbrauch, Umdeutung(sversuche))
3. Benutzung des Begriffes in der öffentlichen intellektuellen Diskussion (Indoktrinationsversuche).

Punkt 1. bezieht sich auf das Sein der Menschen und wie sie es selbst verstehen, 2. und 3. auf Gedanken, Interpretationen und Deutungen dieses Seins Anderer.

Ob Zukunft Heimat braucht, könnte sich als Scheinfrage herausstellen. Zukunft wird immer Heimat haben. Die Beiträge dieses Buches sollen helfen, wie wir diese Heimat verstehen, emotional bewahren, Beheimatungsprozesse behutsam fördern, Entwurzelungen entgegenwirken, Heimatbindungen für die Menschen nutzen und daraus Zukunft gestalten können.

Literatur

- Antweiler, Christoph (2009): Heimat Mensch. Was uns alle verbindet. Hamburg: Murmann.
- Bode, Sabine (2004): Die vergessene Generation. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fromm, Erich (1995): Die Entdeckung des gesellschaftlichen Unbewussten. München: Heyne.
- Hediger, Heini (1979 (1961)): Beobachtungen zur Tierpsychologie im Zoo und im Zirkus. Berlin: Henschel.
- Hirsch, Helga (2004): Schweres Gepäck. Flucht und Vertreibung als Lebensthema. Hamburg: Körber.
- Jung, Norbert (2006): Steine und Brücken auf dem Weg zu ganzheitlicher, nachhaltiger Umweltbildung. In: Hiller, Bettina/ Lange, Manfred (Hrsg.): Bildung für

4 Siehe hierzu Watzlawick et al. (1985).

- nachhaltige Entwicklung. Perspektiven für die Umweltbildung. Vorträge und Studien 16. Münster: ZUFO, Uni Münster. S.179-192.
- Jung, Norbert (2011): Kultur – Weisheit der Gemeinschaft. In: Jung, Norbert/ Molitor, Heike/ Schilling, Astrid (Hrsg.): Natur im Blicke der Kulturen. Naturbeziehung und Umweltbildung in fremden Kulturen als Herausforderung für unsere Bildung. (Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit Bd.1), Opladen: Budrich.
- Jung, Norbert (2012): Natur und Entstehung von Werten. In: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.), S.113-135.
- Jung, Norbert/ Molitor, Heike/ Schilling, Astrid (Hrsg.) (2012): Auf dem Weg zu gutem Leben. Die Bedeutung der Natur für seelische Gesundheit und Werteentwicklung. (Eberswalder Beiträge zu Bildung und Nachhaltigkeit Bd.2), Opladen: Budrich.
- Gebhard, Ulrich (2012): Zur Bedeutung von Naturerfahrung für seelische Entwicklung, Wohlbefinden und Gesundheit. In: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.), S.31-42.
- Krech, David/ Crutchfield, Richard (1992): Grundlagen der Psychologie.Bd. 7. Weinheim: PVU.
- Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Roberts, Ulla (2005): Starke Mütter – ferne Väter. Über Kriegs-und Nachkriegskindheit einer Töchtergeneration. Gießen: Haland&Wirth.
- Piechocki, Reinhard/ Wiersbinski, Norbert (Hrsg.) (2007): Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und Biologische Vielfalt Bd:47, Hrsg. BfN Bonn. Münster: Landwirtschaftsverlag.
- Watzlawick, Paul/ Beavin, Janet H./ Jackson, Don D.(1985 (1971)): Menschliche Kommunikation. Bern...:Huber.

Heimat: naturwissenschaftliche Analyse eines (irrationalen) Gefühls

Der Geist und seine Heimat

Unsere ideengeschichtliche Tradition scheidet die Wissenschaften in zwei Lager: die Natur- und die Geisteswissenschaften. Der Geist der Wissenschaften, „Geist“ überhaupt, ist aber kein Gespenst außerhalb der Naturgesetze. Er entsteht nicht aus dem Nichts, sondern er wird in seinen Generatoren permanent erzeugt, also in den Gehirnen, durch das Zusammenspiel der Neuronen. Geist – und auch sein ständiger, wenngleich oft abgewehrter Begleiter, das Gefühl – basiert somit auf der individuellen und kulturellen Geschichte seiner Träger. Nun sind auch diese Träger des Geistes – also die Menschen – in ihrer biologischen Existenz nicht plötzlich vom Himmel gefallen, sondern Bestandteil eines Entwicklungszweiges des fast vier Milliarden Jahre alten Lebensstroms. Dieser wiederum hat eine physikalisch-chemische Evolution zur Voraussetzung, die erst einmal im Kosmos Bedingungen für Leben ermöglichte. Somit kann man sagen: Erkenntnisfähiger Geist beruht auf der biologischen und kosmischen Evolution, die nach heutigem Wissensstand vor 13,7 Milliarden Jahren mit dem Urknall begonnen hat. Auch Geist ist also ein Naturprodukt (Verbeek 2010).

Erkenntnis ist sinnvolles Strukturieren der verfügbaren Informationen. So strukturieren wir auch gerne ein System der Wissenschaften, das allen Disziplinen eine Heimat zuweist. Biologie, die Wissenschaft vom Leben, systematisiert besonders gern. Sie hat es nicht nur mit Chemie und Physik zu tun, sondern immer auch mit Verhalten und Geist, mit Werden und Vergehen. Die *Lebenswissenschaften* wollen nicht recht passen in die konventionelle Aufteilung der beiden akademischen Großreviere der Natur- und der Geisteswissenschaften, deren Grenzen von der Sache her überhaupt nicht gerechtfertigt sind. So gesehen sind die übergreifenden Lebenswissenschaften (Life Sciences) „disziplinlos“ wie vaterlandslose Gesellen (Abb.1). Das wollen wir aber hier nicht als Schimpfwort verstehen, denn Disziplin und Patriotismus gehören nicht nur zu den mächtigsten Wirkkräften der jüngeren Menschheitsgeschichte, sie waren und sind auch Paten der furchtbarsten Massen-

verbrechen. Vaterland und Heimat waren dabei oft der Kondensationskern. So ist es nachvollziehbar, dass für Viele der Begriff *Heimat* zum lange tabuierten Reizwort wurde. Erst in jüngerer Zeit findet eine Entkrampfung statt.

Abb.1: Die Heimat der Disziplinen im System der Wissenschaften. (Hintergrundbild: Wiesen vor Greifswald von Caspar David Friedrich, 1774-1840).



Quelle: Autor, Hintergrundbild: Wikimedia Commons

Ob man dieses Wort *Heimat* nun mag oder nicht, das Bedürfnis nach dem, was es bedeutet, ist so verbreitet und die damit verbundene Emotionalität so stark, dass seine Wurzeln sehr tief liegen müssen – wie wir sehen werden: in den Tiefen der Evolution. Unsere linguistische Sprache, der wir uns bei dieser Analyse bedienen (müssen) – vielleicht das einzige Alleinstellungsmerkmal des Menschen – gibt uns die Möglichkeit, auch abstrakte Dinge zu kommunizieren. Wie alles in der Welt hat auch das Sprachvermögen eine Evolution, eine Geschichte hinter sich. Das Weltgeschehen verläuft nicht linear, sondern in vernetzter Kausalität auf allen Ebenen. Eine Ebene, die zur Sprache (und zum Begriff Heimat) führte, ist die genetische Evolution der Gattung Mensch, eine zweite die kulturelle und eine dritte natürlich auch die individuelle Entwicklung jeder einzelnen Person. Generell beruht Sprache auf

Metaphern, meist räumlichen oder auf solchen, die sich auf Motorik und den Raumsinn beziehen. Nur ist uns das bei lange eingebürgerten Sinnübertragungen nicht bewusst. Der folgende ganz normale Satz enthält genügend Beispiele dafür (jeweils kursiv gedruckt): Den *Inhalt* eines *Be-griffes* kann man *erfassen*, er wird von der anderen *Seite* betrachtet, *abstrahiert*, also *weggezogen* vom *Gegenständlichen* und im *übertragenen* Sinne *verwendet*, sodass man seinen *Ursprung*, seinen sprachlichen *Stamm* oder gar seine *Wurzel* kaum noch *ausmachen* oder *wahr-nehmen* kann.

Wie uns ein etymologisches Lexikon bestätigt, enthält das Wort *Heimat* den in germanischen Sprachen verbreiteten Wortstamm *Heim*. Es bezieht sich also ursprünglich auf einen *Ort*, und zwar den, wo man wohnt, lebt oder leben möchte. Räumlichkeit ist natürlich immer relativ; um sie zu definieren, braucht es Bezugs- und Orientierungspunkte. Selbst ein abstraktes mathematisches Koordinatensystem hat einen sogenannten Ursprung, gewissermaßen seinen Heimatpunkt, von dem aus der ideale geometrische Raum bis ins Unendliche definiert wird. Wenn man Kinder, die schon im Prinzip gelernt haben, was eine Landkarte ist, bittet einen Stadtplan oder eine Weltkarte zu zeichnen, gerät ihre Heimat ins Zentrum – und vor allem: überproportional groß. Die mentale Landkarte ist eben subjektiv und entspricht nicht der der amtlicher Kartografen.

Der heranwachsende Mensch der vormodernen Zeit konnte seine Heimat nur langsam durch *Er-fahren* vergrößern. Oft blieb dieser erfahrungsgesicherte Raum sehr klein. Zur Heimat als ein besonderes Stück Erde konnte der Lebensraum nur werden, wenn man zumindest von der Welt da draußen durch andere erfahren hatte. Zunehmende Mobilität erweitert den Horizont. Heute hat schon jedes Kind etwas von Raumfahrt *erfahren*. Vor dem Hintergrund des schwarzen unendlichen Weltalls mit unzähligen anderen Himmelskörpern wird die Größe der Erde relativiert, ihre Bedeutung aber erst erkannt. Sie wird als *Heimatplanet* erlebt (Abb.2). Trotzdem berichten Kosmonauten, dass sie besonders emotional berührt sind, wenn sie gerade über ihren individuellen Heimatort schweben, wo sie aufgewachsen sind, den sie mitgestaltet haben. Heimat ist eben etwas individuell Besonderes, besonders wirksam in der Fremde.

Als Mensch möchte man gerne etwas Besonderes sein. Deshalb wollen manche Philosophen so etwas wie Heimat Tieren per definitionem nicht zubilligen (z.B. Piepmeyer 1990). Demnach erschaffen nur Menschen ihre Heimat selbst, wohingegen Tiere instinktgebunden in einer Umwelt leben. Gestaltungsfreudige Biber und triebgesteuerte Menschen lassen Zweifel an dieser Ansicht aufkommen. Sucht man nach einem Alleinstellungsmerkmal, das den Menschen von allen Tieren unterscheidet, bleibt kaum mehr übrig als die linguistische Sprache. Averbale Kommunikation und erstaunliche Denkleistungen gibt es ja auch bei Tieren. Wenn Tiere keine sprachlichen Begriffe kennen, kennen sie natürlich auch nicht den *Begriff* Heimat. Das heißt aber

nicht, dass es für sie nicht entsprechende *Gefühls-* und *Aktionsinhalte* gibt. Konrad Lorenz erwähnte gerne den originellen Verhaltensbiologen und Tiergärtner Oskar Heinroth. Dieser wies den gelegentlich erhobenen Vorwurf, er behandle Tiere nur als willenlose Automaten entschieden von sich: „Tiere sind Gefühlsmenschen mit äußerst wenig Verstand.“

Abb.2: Die Erde vom Mond aus. Der Schritt in die lebensfeindliche Kälte des Weltalls vermittelt nicht nur den Astronauten ein Gespür dafür, dass Erde vielleicht der einzige Ort im grenzenlosen Universum ist, an dem Geist eine Heimat gefunden hat.



Quelle: NASA

Gefühl ist also keine Domäne des Menschen, auch wenn er mehr Verstand hat als Tiere. Dieser Verstand aber ist massiv von Gefühlen und Instinkten gesteuert – und will es meist nicht wahr haben. Man könnte sogar sagen, Gefühle benutzen ihn als mächtigen Hebel für ihre Interessen. Bei Tieren sind Gefühle wie Liebe und Hass, Trauer, Freude, Fürsorge unverfälschter, vor allem weil sie weniger rückgekoppelt sind mit dem Verstand. Das gilt natürlich auch für Heimatgefühle, wie gleich gezeigt werden soll. Darüber hinaus verfügen viele Tiere über konservativ gepflegte Traditionen, insbe-

sondere bezüglich des Ortsverhaltens. Bei Menschen spräche man widerspruchslos von Kultur.

Ein ozeanisches Gefühl

Auch wenn es nichts mit Verstand zu tun hat, ist Gefühl kein Schimpfwort (mehr). Verstandesferne Emotion bei Massenevents ist neuerdings sogar Kult. Phylogenetisch und ontogenetisch erscheint das Gefühl *vor* dem bewussten Erkennen, und es ist noch da, wenn der Verstand schon abgedankt hat. Bei kleinen Kindern sowie bei übermüdeten, berauschten oder dementen Erwachsenen überwiegen Gefühle. Das gleiche gilt für Tiere, auch für unsere Vorfahren, als sie noch nicht Menschen waren. So ist es durchaus verstandeleitet und nicht nur einem dumpfen Gefühl geschuldet, wenn im Folgenden auch Tiere in die Analyse einbezogen werden, zumal infolge der evolutionären Entstehung die gesamte Lebenswelt auf unserem Planeten letztlich ein genealogisch verwandtes Geflecht ist¹.

Es ist schwer zu beurteilen, ob Meeresplankton, scheinbar der Inbegriff der Bindungs- und Heimatlosigkeit, von einem ozeanischen Gefühl getragen ist. Überprüfbar aber ist, dass selbst diese von Strömungen und Taxien getriebenen Wesen an bestimmte Tiefen und an bestimmte Licht-, Temperatur- und Wasserqualitäten als eine Art Heimat gebunden sind. Soweit es Eigenbewegung ermöglicht, steuern sie aktiv, oft in Abhängigkeit von der Tagesperiodik, den für sie optimalen Bereich an.

Höher organisierte Lebewesen mit einem leistungsfähigen Gehirn und großer Mobilität haben natürlich ganz andere Möglichkeiten, sich aktiv durchs Leben zu steuern als etwa treibendes Plankton oder gar verwurzelte Pflanzen. Zum Beispiel Meeresschildkröten: sie schlüpfen aus im Sand vergrabenen Eiern, schaufeln sich an die Oberfläche und streben schnellstens sofort dem Wasser zu, wo die kleinen Wesen vor räuberischen Vögeln deutlich sicherer sind als an Land. Nachdem sie diese gefährlichste Strecke am Anfang ihres Lebens geschafft haben, begeben sie sich für viele Jahre auf eine oft Tausende Kilometer weite Reise durch die Weltmeere. Wenn sie nach Jahrzehnten im reproduktionsfähigen Alter sind, kommen sie zurück an ihren Heimatstrand. Genau dort gibt es den Sand, in dem Temperatur- und Feuchtebedingungen herrschen, unter denen sich in den Eiern die Embryonen entwickeln und dann als Jungtiere wieder ins Meer gelangen können. Dafür,

1 Schon einige Jahre vor Charles Darwins bahnbrechendem Werk *The Origin of Species*, (1859) bezog Hermann Schaaffhausen, Mitentdecker des Neandertalers, diesen damals provozierenden Gedanken der Verwandtschaft aller Lebewesen ausdrücklich auch auf den Menschen. (Zängl-Kumpf 1990).